

Geschlechtsspezifische Körperpolitiken im Sport. Überlegungen im Anschluss an Michel Foucaults Machttheorie

Robert Gugutzer

1 Einleitung

Der moderne Sport ist ein prädestiniertes Untersuchungsfeld für vergeschlechtlichte und verkörperte Machtanalysen, da er zum einen ein dezidiert körperbasierter Gesellschaftsbereich ist, zum anderen – bedingt durch seine Entstehungsgeschichte – explizit geschlechtsspezifische Strukturen aufweist. Die geschlechtsspezifischen Strukturen des Sports sind insbesondere Macht- und Ungleichheitsstrukturen, die sich an und in den Körpern der Athletinnen und Athleten manifestieren. Die Machtstrukturen des Sports schreiben sich in die Körper der Sportlerinnen und Sportler ein, werden am Körper symbolisch dargestellt und mittels körperlicher Handlungen und Interaktionen aktualisiert, reproduziert und transformiert. Die Verschränkung von Körper, Geschlecht, Wissen und Macht ist im Sport so eng und dauerhaft wie wohl in keinem anderen gesellschaftlichen Handlungsfeld. Wie aber sieht diese Verschränkung genau aus?

Der vorliegende Beitrag¹ will eine Antwort auf diese Frage geben, indem er eine theoretisch angeleitete Analyse *geschlechtsspezifischer Körperpolitiken im Sport* präsentiert. Von Körperpolitik ist hier in Anlehnung an Michel Foucaults Begriff der „Bio-Politik“ bzw. der „Bio-Macht“ die Rede (vgl. Foucault, 1977). Verkürzt gesagt meint Bio-Macht bei Foucault die Disziplinierung individueller Körper und die Regulierung des Gesellschaftskörpers. Bio-Politik bezeichnet jene institutionellen Strukturen und staatlichen Mechanismen, die disziplinierend, kontrollierend, normierend, reglementierend auf die Körper von einzelnen Menschen wie auch auf die Körper von Gruppen oder die ganze Bevölkerung wirken. In Fortführung dieses Verständnisses von Bio-Politik liegt der folgenden Analyse ein Begriff von Körperpolitik zugrunde, der drei spezifische Verhältnisse von

¹ Der Beitrag ist die gründliche (sowohl gekürzte als auch erweiterte) Überarbeitung einer früheren Publikation des Autors (Gugutzer, 2011).

Körper, Subjekt und Macht integriert: Mit Körperpolitik sind erstens *Disziplinartechnologien*, zweitens *diskursive Normalisierungen und Diskriminierungen* sowie drittens *Herrschafts- und Selbsttechnologien* gemeint. Im Mittelpunkt der Auseinandersetzung mit den vielfältigen geschlechtsspezifischen Körperpolitiken des Sports stehen daher die drei Machtformen Disziplin, Diskurs und Regierung.

2 Disziplinartechnologien des Sports

Die wesentlichen Argumente Foucaults zur Machtform *Disziplin* finden sich in seinem Buch „Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses“ (Foucault, 1976). Foucault arbeitet in diesem Buch am Beispiel der Geschichte des Gefängnisses die Entwicklung der Disziplin als einer spezifisch modernen Machttechnologie heraus. Das Gefängnis dient Foucault als exemplarische gesellschaftliche Institution, anhand derer er den Prozess nachzeichnet, in dem sich im 18. und 19. Jahrhundert Techniken der Disziplinierung und Überwachung gesellschaftsweit etablierten. Die gleiche Entwicklung ließ sich in der Schule, dem Militär, der Fabrik oder dem Krankenhaus beobachten – allesamt Institutionen, die den menschlichen Körper zum Objekt von Disziplinartechnologien machten.

Das historisch Neuartige an der Disziplin als Machttechnik war dabei, dass sie sich von einem repressiven zu einem produktiven Machtinstrument wandelte. Die Disziplin war und ist kein bloßer Unterwerfungsmechanismus, sondern eine Praktik, die Gefügigkeit mit Nützlichkeit verbindet. So heißt es bei Foucault (1976, S. 177): „Die Disziplin steigert die Kräfte des Körpers (um die ökonomische Nützlichkeit zu erhöhen) und schwächt diese selben Kräfte (um sie politisch fügsam zu machen)“. Dass die Disziplin Nützlichendes hervorbringt, zeigt sich etwa im Militär, wo der Soldatenkörper gedrillt wird; in der Fabrik, wo körperliche Arbeit in viele einzelne Handgriffe zerlegt wird, oder in der Schule, wo der Schülerkörper ruhiggestellt wird. Das Ergebnis solcher individualisierenden Disziplinierungspraktiken, die Foucault auch als „Mikrophysik der Macht“ (Foucault, 1976, S. 178) bezeichnet, da sie sich bis in die kleinsten körperlichen Bereiche des Menschen hinein erstrecken, ist jeweils etwas Produktives: militärische, ökonomische, pädagogische Effizienz und Effektivität.

Die Gleichzeitigkeit von körperlicher Unterwerfung und Produktivität ist also ein Hauptgrund für den umfassenden Erfolg der Disziplin als moderner Machttechnologie. Hinzu kommen die Einfachheit der Hauptmechanismen der Disziplinierung, die hierarchische Überwachung, die normierende Sanktionierung und die Prüfung. Am modernen Sport lässt sich all das geradezu idealtypisch beobachten² (vgl. zusammenfassend Tabelle 1).

² Das gilt bereits für die Vorläufer des modernen Sports, in Deutschland zum Beispiel für die Leibesübungen bei den Philanthropen. Die Leibesübungen der Philanthropen zeichneten sich

Dass e
nologien e
Im Sport
körperlich
tinnen- un
lich einsei
tinnen und
licherweis
nierenden
ren. Im Er
vielmehr s
anderes al
ist zu ande
nierung in
oder Fußb
nierungen
produktiv
schen Körp
nützlicher

Dass d
vorbringt,
(Hoch-)Le
normen. D
nen und Sp
nach seiner
renziert es
gut oder sch
litik des or
von Leistun
Sportwettk
sich beispie
die ein über
ist. Der Au
sportbezoge
häufigere E

durch eine
naturwisse
perlicher L
zu nützlich

Dass es sich beim Sport um eine Institution handelt, in der Disziplinartechnologien eine wesentliche Rolle spielen, klingt bereits im Wort Sportdisziplin an. Im Sport werden Disziplinen unterschieden, und diese Disziplinen sind in einem körperlich-politischen Sinne zu verstehen: In jeder Sportdisziplin wird der Athletinnen- und Athletenkörper durch regelmäßiges Training auf spezifische und letztlich einseitige Weise trainiert, in jeder Sportdisziplin wird der Körper der Athletinnen und Athleten auf eine die Sportart kennzeichnende Norm hin geformt. Üblicherweise sind es Trainerinnen und Trainer, die das Erreichen der körperdisziplinierenden Norm überwachen und im Falle einer Abweichung negativ sanktionieren. Im Ergebnis sehen daher Sportkörper je nach Disziplin nicht nur anders aus, vielmehr sind sie auch unterschiedlich effektiv: Der Körper einer Turnerin leistet anderes als der Körper einer Marathonläuferin, der Körper eines Gewichthebers ist zu anderem fähig als der Körper eines Badmintonspielers, die Körperdisziplinierung im Schwimmen bringt einen anderen Körper hervor als jene im Hand- oder Fußball. Aus einer Machtperspektive zeigt sich daran, dass Körperdisziplinierungen im Sport keineswegs nur repressiv und negativ sind, sondern zugleich produktiv und positiv. In jedem einzelnen Fall ist das Resultat der sportartspezifischen Körperdisziplinierung ein effektiver, leistungsfähiger und in diesem Sinne nützlicher Körper.

Dass der Sport ein Disziplinarsystem ist, welches produktive Körper hervorbringt, wird besonders am Leistungs- bzw. Hochleistungssport deutlich. Der (Hoch-)Leistungssport ist ein Disziplinarsystem, das Normen setzt – Leistungsnormen. Das Disziplinarsystem des Leistungssports individualisiert Sportlerinnen und Sportler hinsichtlich ihrer körperlichen Leistungen, insofern der Einzelne nach seiner gemessenen Zeit, Weite, Höhe etc. identifiziert wird; zugleich differenziert es die Athletinnen und Athleten ebenfalls gemäß ihren Leistungen nach gut oder schlecht, gewonnen oder verloren, Erster, Zweiter, Dritter. Die Körperpolitik des organisierten Leistungssports manifestiert sich gerade in dieser Setzung von Leistungsnormen, die die Athletinnen und Athleten zu erfüllen haben, um an Sportwettkämpfen teilnehmen zu dürfen. Dass dies nicht folgenlos bleibt, zeigt sich beispielsweise in ästhetischen Sportarten oder Gewichtsklassensportarten, für die ein überdurchschnittlich hohes Aufkommen von Essstörungen kennzeichnend ist. Der Ausdruck *Anorexia Athletica* verdeutlicht dabei, dass es eine spezifisch sportbezogene Magersucht gibt. Magersucht im Sport – wie auch die deutlich häufigere Bulimie – sind körperliche Selbstdisziplinierungen, die hauptsächlich

durch einen engen Zusammenhang von systematischen Übungen, die auf dem vorherrschenden naturwissenschaftlichen Wissen basierten, strenger Disziplin, Überwachung und Prüfung körperlicher Leistungen aus. Das damit verbundene Bildungsziel der Philanthropen war, die Kinder zu nützlichen, gehorsamen, effizienten Staatsbürgern zu erziehen (vgl. König, 1989).

weibliche Athleten praktizieren, um den fremdgesetzten Leistungsnormen zu entsprechen.

Beispiele wie die Anorexia Athletica lassen erkennen, dass die Geschlechtsspezifika der Körperpolitiken im Sport entscheidend mit dessen normativer Ordnung zu tun hat. Die normative Ordnung des Sports ist aufgrund seiner Entstehungsgeschichte als einer Freizeitbeschäftigung für weiße Männer aus der englischen Oberschicht sehr stark männlich geprägt. Normen wurden und werden im Sport traditionell von Männern gesetzt. Beziehungsweise: Männer sind die Norm im Sport. Der Männerkörper und männliche Attribute wie Kraft, Mut, Kampf repräsentieren die herrschenden Normen im Sport. Gut sichtbar wird das an den institutionalisierten Normen des Sports, seinen Regeln. Es gibt Sportarten, deren Regelwerk für Männer und Frauen getrennt sind, wobei die Männervariante der Sportart wie selbstverständlich höhere Anforderungen stellt: Männer betreiben Zehnkampf, Frauen Siebenkampf; Männer spielen Baseball, Frauen Softball; Männer laufen 110-Meter Hürden, Frauen 100 Meter; die längste Strecke im Skilanglauf der Männer beträgt 50 Kilometer, die längste Strecke der Frauen im Skilanglauf 30 Kilometer; usw. Darüber hinaus gibt es Sportarten, die sowohl von Männern als auch von Frauen ausgeübt werden, deren Regelwerk aber Männern Körperpraktiken gestattet, die Frauen nicht erlaubt sind. Im Eishockey etwa ist Männern der Bodycheck erlaubt, den Frauen jedoch nicht.

Solche geschlechtsspezifischen Normen im Sport und besonders die Verweiblichung von Sportregeln verdeutlichen noch einmal die herrschende Körperpolitik des organisierten Sports, die eben nicht zufällig von Männern – Sportfunktionäre sind mehrheitlich Männer – und nach wie vor überwiegend für Männer – Sportzuschauer und -rezipienten sind ebenfalls mehrheitlich Männer – betrieben wird.

Tabelle 1: Disziplinartechnologien des Sports

<i>Machtform</i>	Disziplinarmacht
<i>Machtsubjekt</i> („Akteur“)	Institutionen & Organisationen
<i>Machtobjekt</i> („Zielscheibe“)	Individuale Körper
<i>Machtmittel</i>	Disziplin & Dressur
<i>Körperpolitiken des Sports</i>	– Philanthropische Leibeserziehung – Sportdisziplinen – (Hoch-)Leistungssport
↳ <i>Geschlechtsspezifika</i>	– geschlechtsspezifische Sportarten – Verweiblichung von Sportregeln – Anorexia Athletica

3 Diskursive Normalisierungen und Diskriminierungen im Sport

Die zweite Machtform nach Foucault, der Diskurs bzw. die *diskursiven Praktiken*, sind im Hinblick auf den Sport vor allem unter dem Gesichtspunkt der in ihm waltenden *diskursiven Normalisierungen und Diskriminierungen* relevant. Mit Foucault lässt sich zeigen, dass der Körper allgemein und der sportive Körper im Besonderen ein Gegenstand ist, der durch diskursive Praktiken hervorgebracht wird. Der Körper ist das Produkt der Diskurse, die es über ihn gibt. Der entscheidende Grund dafür ist, dass Diskurse untrennbar mit Macht verknüpft sind. Diskurse können dabei sowohl Instrument als auch Effekt, Produzent als auch Vermittler von Macht sein, Diskurse können Macht verstärken oder untergraben, aufrechterhalten oder zerstören (Foucault, 1977, S. 122). Entscheidend ist, dass Macht Diskursen immanent ist, wobei es sich hier primär um Macht im Sinne von Definitionsmacht handelt (Gugutzer, 2015, S. 78). Diskurse definieren, was als wahr oder falsch, normal oder anormal, dazugehörig oder auszugrenzen zu gelten hat, und damit üben sie Macht aus. Soziologisch relevant ist dabei vor allem die Frage, wer diese Definitionsmacht ausübt. Welcher sozialen Gruppe oder Institution gelingt es auf welche Weise, eine bestimmte Vorstellung von (in unserem Fall) Körper und Sport durchzusetzen? Wem gelingt es womit, ein bestimmtes Wissen oder Bild vom Körper und Sport als normal, richtig, wünschenswert, natürlich, gesund oder sportlich durchzusetzen? Wer besitzt die Definitionsmacht?

Das zu wissen ist wichtig, weil die Definitionsmacht immer auch darin besteht, das Andere, das Nicht-Normale, das Nicht-Natürliche, das Ungesunde etc. auszugrenzen. Die positive Seite der Macht setzt voraus, was sie unterdrückt. Mit Blick auf den Körper verweist der diskursiv konstruierte Normal-Körper daher immer auch auf den diskursiv konstruierten abweichenden Körper. Der diskursiv konstruierte Wunsch-Körper verweist immer auch auf den unerwünschten Körper. Dass es dabei nicht um einzelne Körper geht, sondern um Kollektivkörper, also um Gruppen oder ganze Gesellschaften, ist offensichtlich.

Im Sinne Foucaults ist der diskursive Körper der verkörperte Schnittpunkt von Wissen, Macht und Sprache. Der diskursive Körper ist der in Diskursen und durch Diskurse konstruierte Körper, der historisch gewordene, in spezifische Macht-Wissen-Komplexe eingebettete Körper. Die diskursive Konstruktion körperlicher Phänomene geht vonstatten, insofern sich bestimmte Wissensformen, Denkmuster und Deutungsschemata gesellschaftlich durchsetzen und eine Hegemonie über die Wahrnehmung und Bewertung von Körpern erlangen. In der Moderne sind es insbesondere wissenschaftliche Disziplinen, die ein spezifisches Wissen vom Körper produzieren und körperliche Phänomene damit überhaupt erst hervorbringen. Dazu zählt auch die Sportwissenschaft. In spätmodernen Gesellschaften sind

es außerdem die Massenmedien, die als Akteure der Herstellung und Vermittlung normativer Körperbilder und Körperideologien eine zentrale Rolle spielen.

Was heißt das für den Sport? (Siehe zusammenfassend Tabelle 2.) Anknüpfend an Judith Butler, die ihren diskurstheoretischen Ansatz in enger Anlehnung an Foucault entwickelt hatte, lässt sich über den Sport sagen, dass es sich bei ihm aufgrund seiner expliziten Körperorientierung um eine Welt handelt, in der der Diskurs der „Heteronormativität“ bzw. der „Zwangsheterosexualität“ (Villa, 2000, S. 143f.) omnipräsent und vielleicht so stark ausgeprägt ist wie in keinem anderen gesellschaftlichen Handlungsfeld. Für die sportliche Praxis stellt die Differenzierung der beiden Geschlechterkörper ‚Frau‘ und ‚Mann‘ eine konstitutive Norm dar, ein „regulierendes Ideal“ (Butler, 1997, S. 21), das wie ein Zwang wirkt, dem man/frau sich nicht entziehen kann, und das vor allem auf organisatorischer Ebene auch nicht in Frage gestellt wird. Die binäre Geschlechterdifferenz entwickelt und erhält im Sport ihre normative Kraft dabei hauptsächlich deshalb, weil hier die ‚Natur des Körpers‘ ein fundamentales Prinzip darstellt.

Dass im Sport die am Körper festgemachte Geschlechterbinarität und die daraus abgeleitete Norm der Heterosexualität so unerschütterlich ist, hat vermutlich damit zu tun, dass die männlichen Akteure des Sports ihre historisch gewachsene hegemoniale Rolle sichern wollen. Wer besitzt die Deutungshoheit im Sport? Traditionell, aber auch noch in der Gegenwart, sind das Männer, da überwiegend sie es sind, die die Entscheidungspositionen in den Sportvereinen und -verbänden, in der Sportpolitik und im Sportjournalismus innehaben. Männer nutzen ihre hegemoniale Position seit Anbeginn des Sports an nicht zuletzt dafür, Frauen aus dem Sport insgesamt oder aus einzelnen Sportarten auszugrenzen. So erhielten Mädchen und Frauen systematisch später Zugang zum Turnen, zum Schul- und Wettkampfsport und den Olympischen Spielen als Jungen und Männer. Begründet wurde die soziale Exklusion von Frauen aus dem Sport bis weit ins 20. Jahrhundert hinein vorzugsweise mit der Biologie der Frau. Die Anatomie der Frau bzw., genauer gesagt, ihre im Vergleich zum Mann ‚anatomischen Defizite‘ wurden als ‚Argument‘ für psychische Wesensunterschiede und als Rechtfertigung für soziale Rollenzuschreibungen herangezogen. Die bekannte ‚Argumentation‘ lautet: Bedingt durch ihre Biologie seien Frauen emotional, schwach, weich, passiv, während Männer natürlicherweise rational, stark, aggressiv, kämpferisch seien. Auf Grund dieser biologischen Unterschiede seien Frauen nicht für den Sport oder nur für spezielle Sportarten geeignet. Gestützt auf pseudomedizinische ‚Erkenntnisse‘ galt und gilt die ‚Sorge‘ der Männer vor allem der Gebärmutter und damit der potenziellen Beeinträchtigung der Reproduktionsfähigkeit der Frau. Bestimmte Sportarten schädigten die Gebärmutter, daher sei es angeraten und sogar im Sinne der Frau, sie vor diesen Sportarten zu schützen.

Dieser Paternalismus, der auf einer Naturalisierung der Geschlechterdifferenz beruht, ist keineswegs ein Relikt längst vergangener Tage. Man findet ihn etwa im jüngeren Diskurs zum Frauen-Skispringen. Die Wochenzeitschrift *Die Zeit* veröffentlichte Anfang 2009 einen Artikel, in dem die Frage diskutiert wurde, ob der Skisprung für Frauen olympisch werden solle. Darin heißt es: „Helmut Weinbuch, Trainer im Deutschen Skiverband, hielt die weibliche Wirbelsäule für zu schwach, um die Landung zu überstehen. Gian-Franco Kasper, der Generalsekretär des Internationalen Skiverbandes, macht sich Sorgen um die Gebärmutter, die unter der Wucht des Aufsprungs leiden könnte“ (Schweikle, 2009, S. 18). Wie dieses Zitat offenlegt, ist die Körperpolitik zumindest einiger männlicher Sportfunktionäre auch noch im 21. Jahrhundert diskriminierend, und zwar in einem doppelten Sinne: Es wird eine biologische Trennung vorgenommen, mit der eine soziale Trennung legitimiert wird, wobei die diskriminierende Norm der Männerkörper und die Normabweichung der Frauenkörper ist. Im Skisprung hat diese Strategie bekanntlich nicht geklappt: Skispringen ist inzwischen auch für Frauen eine olympische Sportart.

Die Grundlage dieser diskriminierenden Körperpolitik ist neben dem Männerkörper als normativer Richtwert für die sportliche Praxis die oben erwähnte Heteronormativität, also die Vorstellung, dass Heterosexualität die normale Form von Sexualität sei beziehungsweise sein solle. Innerhalb des Sports ist es in unserer Sportkultur vor allem der Fußball, der diese Norm der Heterosexualität ganz besonders vertritt und Normabweichungen entsprechend negativ sanktioniert. Erkennbar wird das zum einen im Männerfußball mit seiner weit verbreiteten Homophobie – vor allem in der Fan-Szene – zum anderen am Frauenfußball, wo Sexismus immer noch gang und gäbe ist. Gesellschaftlich besonders bedenklich sind dabei nicht so sehr die offenkundigen Geschlechterrassismen, wie zum Beispiel die Äußerung zweier männlicher Fußballspieler im Oktober 2016, die die Entscheidung einer Linienrichterin, mit der sie nicht einverstanden waren, mit den Worten kommentierten, dass Frauen an den Herd gehörten und sich nicht in den Fußball einmischen sollten.³ Bedenklicher sind die weniger offensichtlichen Geschlechterrassismen, die häufig auf ‚harmlose‘, kindlich-naive oder humoristische Weise inszeniert werden. Zu denken ist hier etwa an die Barbie-Puppen der DFB-Spielerinnen anlässlich der Fußballweltmeisterschaft 2011, die vom DFB als „einzigartig“ bezeichnet wurden, obwohl die Körper der Spielerinnen mager-süchtige Formen und die Gesichter stereotype Weiblichkeitszüge aufwiesen (Gututzer, 2011, S. 48). Zu denken ist außerdem an die mediale Inszenierung des Frauenfußballs, exemplarisch der Werbespot des ZDF kurz vor der Fußballuro-

³ Immerhin sorgte diese Bemerkung für Aufsehen und wurden die beiden Spieler zumindest vom eigenen Verein bestraft. Die pädagogisch gemeinte Strafe bestand darin, mehrere Trainingseinheiten mit der Frauenmannschaft des Vereins zu absolvieren (Einsiedler, 2016).

pameisterschaft 2013, wo der Körper einer jungen Frau (nicht aber ihr Kopf) im Deutschland-Trikot zu sehen ist, der einen Fußball in die Trommel einer Waschmaschine schießt.⁴ All das sind diskursive Praktiken, die Geschlechterdiskriminierungen transportieren.

Tabelle 2: Diskursive Normalisierungen und Diskriminierungen im Sport

Machtf orm	Diskursive Praktiken
Machtsubjekt („Akteur“)	Wissenschaft & Medien
Machtobjekt („Zielscheibe“)	Kollektivkörper (Gruppen, Gesellschaft)
Machtmittel	Normalisierung & Regulierung
Körperpolitiken des Sports	– Heteronormativität in Sportverbänden und im Mediensport – Diskriminierungen, Stigmatisierungen, Vorurteile, Stereotypisierungen
↳ Geschlechtsspezifika	– Sexismus und Chauvinismus – Homophobie

4 Herrschafts- und Selbsttechnologien im Sport

Die dritte Machtf orm, die Foucault in seinen Arbeiten zur „Geschichte der Gouvernementalität“ entwickelt hatte, kreist zentral um den Begriff *Regierung* (vgl. Foucault, 2006). Regierung versteht Foucault in dem ursprünglichen Sinn des Wortes als Lenkung, Leitung oder Führung von Individuen und Kollektiven. Regierung ist nicht in dem heute gebräuchlichen Verständnis von politischer oder Staatsregierung gemeint, sondern viel umfassender als jede Form der Führung von Menschen, einschließlich der Selbstführung, also des Sich-selbst-Regierens. Macht kommt dabei ins Spiel, insofern es sich um eine Führung der Führung handelt. Macht besteht für den späten Foucault darin, „Führung zu lenken“, also Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit von Verhalten zu nehmen“ (Foucault, 2005, S. 256).

⁴ Vgl. ZDF, 2013. Ein weiteres Beispiel: 2015 empfing der englische Fußball-Verband seine Frauen-Nationalmannschaft nach dem Gewinn der Bronzemedaille bei der WM in Kanada via Twitter mit den Worten: „Unsere Löwinnen kommen zurück, um wieder Mütter zu sein, Partnerinnen und Töchter, aber sie haben noch einen anderen Titel – Heldinnen“ (Spiegel online, 2015).

Zu den chara
hört unter andere
Formen der Selbst
punkt, an dem d
se ihrer Selbstfü
genannt werden
en sind damit gle
in den Technolog
Duttweiler, 2012
die Foucault als

Neoliberale
schen und des M
reichen gekennze
dadurch aus, das
gien des Selbst H
realisieren einen I
berale Gesellscha
und insofern es i
Werte aneignen,
mit ganz eigenen
Beispiele (vgl. zu

Zu denken is
heitssports. Der
gleichbedeutend
wortlich um sein
sondern heißt mi
ben. Bewegung
entscheidende Fä
dungsbedürftig i
gar nicht kommt,
Jahren die „Trim
bewegt sich!“ S
finanziert, aber d
gungsmangel – i
und jede, der un
Gesundheitskamp
den Gesundheitsi
um sich selbst zu
Ganz ähnlich
der Sportsoziolog

Zu den charakteristischen Merkmalen der Macht im Sinne von Regierung gehört unter anderem, dass Regierungstechnologien Formen der Fremdführung mit Formen der Selbstregierung verbinden. Oder wie Foucault sagt: „Der Kontaktpunkt, an dem die Form der Lenkung der Individuen durch andere mit der Weise ihrer Selbstführung verknüpft ist, kann nach meiner Auffassung ‚Regierung‘ genannt werden“ (Foucault, zit. n. Lemke, 2005, S. 342). Regierungstechnologien sind damit gleichermaßen *Herrschafts- und Selbsttechnologien*, die wiederum in den Technologien des Körpers ihre zentrale Schnittfläche finden (Gugutzer & Duttweiler, 2012, S. 7f.). Das zeigt sich besonders in neoliberalen Gesellschaften, die Foucault als eine spezifisch historische Regierungsform untersucht hat.

Neoliberale Gesellschaften sind nicht nur durch das Primat des Ökonomischen und des Marktes in allen gesellschaftlichen und individuellen Lebensbereichen gekennzeichnet, sondern neoliberale Gesellschaften zeichnen sich ebenso dadurch aus, dass politisch-ökonomische Regierungstechnologien und Technologien des Selbst Hand in Hand gehen. Mehr noch, neoliberale Gesellschaften generalisieren einen Imperativ der Selbstführung und des Selbstmanagements. Neoliberale Gesellschaften kontrollieren, unterwerfen, ‚subjektivieren‘ Menschen, weil und insofern es ihnen gelingt, dass Menschen sich die herrschenden Normen und Werte aneignen, ihr Verhalten danach ausrichten und typischerweise glauben, damit ganz eigenen, subjektiven Bedürfnissen zu folgen. Der Sport bietet dafür viele Beispiele (vgl. zusammenfassend Tabelle 3).

Zu denken ist hier allen voran an das weite und diffuse Feld des Gesundheitssports. Der neoliberale Gesundheitsimperativ ist nämlich mehr oder weniger gleichbedeutend mit einem Bewegungs- und Sportimperativ. Sich selbstverantwortlich um seine Gesundheit zu sorgen, heißt nicht nur, sich gesund zu ernähren, sondern heißt mindestens so sehr, sich regelmäßig zu bewegen und Sport zu treiben. Bewegung und Sport gelten in spätmodernen Gesellschaften einhellig als entscheidende Faktoren für ein gesundes Leben, weshalb es fast schon begründungsbedürftig ist, sport- und bewegungsabstinent zu leben. Damit es dazu erst gar nicht kommt, gibt es beispielsweise Gesundheitsinitiativen wie in den 1970er Jahren die „Trimm dich!“-Bewegung und seit 2003 die Initiative „Deutschland bewegt sich!“. Solche Gesundheitsinitiativen werden von der Politik zwar nicht finanziert, aber doch von ihr moralisch unterstützt, so wie umgekehrt der Bewegungsmangel – insbesondere von Kindern – von der Politik beklagt wird. Jeder und jede, der und die sich von solchen expliziten oder anderen, eher impliziten Gesundheitskampagnen zum Sportmachen motivieren lässt, folgt dem herrschenden Gesundheitsimperativ, auch wenn er oder sie glaubt, sich damit ausschließlich um sich selbst zu sorgen.

Ganz ähnlich stellt sich der Sachverhalt im Betriebssport dar, jener – von der Sportsoziologie quasi vollständig übersehenen – Institution in zumeist grö-

berer Unternehmen, die ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ein regelmäßiges Gesundheits-, Fitness- und Sportprogramm anbieten. Wer daran freiwillig teilnimmt, weil er ohnehin gern Volleyball spielt und so auch mal mit Leuten aus anderen Abteilungen zusammenkommt, wird gleichwohl fremdgeführt von Seiten des Unternehmens. Das Unternehmen verspricht sich durch seine großzügigen, vermeintlich selbstlosen Sportangebote sowohl eine höhere Identifikation der Angestellten mit dem Betrieb als auch einen besseren Gesundheitsstand der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und damit weniger krankheitsbedingte Kosten.

Wie sehr Regierungstechnologien das individuelle Sportverhalten prägen, zeigt sich darüber hinaus besonders deutlich in jenem Bereich des Fitnesssports, für den die Verwendung digitaler Technologien zur Selbstvermessung kennzeichnend ist. Das Schlagwort heißt Self-Tracking. Self-Tracking bedeutet, mit Hilfe sensorenbasierter Technologien und einer dazugehöriger Fitness-App ein individualisiertes Fitnessprogramm zu absolvieren. Die Fitness-App fungiert beim Self-Tracking als persönlicher Fitness-Coach, der nicht nur den individuellen Trainingsplan vorgibt, sondern diesen auch überwacht und mit bunten Bildern positiv oder negativ sanktioniert (vgl. Duttweiler, 2016; Gugutzer, 2016). Fitness-tracking ist damit eine technische Form der Selbstführung, deren Ziel die körperliche Selbstoptimierung ist. Um eine Regierungstechnologie handelt es sich dabei insofern, als dass die Selbstregierung auf der Grundlage normativer Vorgaben erfolgt, die in der Software gespeichert sind. Die Software ist mit unterschiedlichsten Wissensbeständen gespeist, die mit Hilfe von Algorithmen in Körpernormwerte übersetzt werden, und diese externen Normwerte lenken die Selbstführung der Fitnessaktiven. Das Smartphone avanciert auf diese Weise zu einer Herrschaftstechnologie in einem doppelten, nämlich materiellen und immateriellen Sinne.

Tabelle 3: Herrschafts- und Selbsttechnologien im Sport

<i>Machtform</i>	Regierungstechnologien
<i>Machtsubjekt</i> (,Akteur‘)	Neoliberaler Staat & Individuum
<i>Machtobjekt</i> (,Zielscheibe‘)	Individual- & Kollektivkörper
<i>Machtmittel</i>	Lenkung der (Selbst-)Führung
<i>Körperpolitiken des Sports</i>	– Gesundheitssport – Betriebssport – Fitnesssport (Self-Tracking)
↳ <i>Geschlechtsspezifika</i>	– smart fitness = undoing gender?

Zu den geschlechtsspezifischen Erscheinungsformen und Differenzierungen solcher Regierungstechnologien im Fitnesssport lässt sich gegenwärtig wenig sa-

gen, weil es dazu noch kaum Untersuchungen gibt. Mit aller Vorsicht ließe sich aber die These aufstellen, dass die Praxis des *smart fitness*, wie ich sie verkürzt nennen möchte, eine Praxis der Geschlechteremanzipation darstellt: Weil *smart fitness* Technologie und Ästhetik vereint, also traditionell männliche und traditionell weibliche Präferenzen verbindet, kann *smart fitness* womöglich als ein Feld des *undoing gender* aufgefasst werden.

5 Fazit: Widerständige Sportpraktiken?

Der Beitrag hatte das Ziel darzulegen, dass der Sport ein Handlungsfeld ist, in dem Körper, Wissen, Macht und Geschlecht eng miteinander verschränkt sind. Dabei ist deutlich geworden, dass der Sport aufgrund seiner historisch gewachsenen Deutungs-, Erwartungs- und Konstellationsstrukturen (vgl. dazu Schimank, 2000) auch gegenwärtig noch in weiten Teilen dezidiert geschlechtsspezifische Körperpolitiken aufweist. Der zeitgenössische Sport ist ein gesellschaftlicher Teilbereich, der durch Machtverhältnisse gekennzeichnet ist, die sich in den Körpern der Athletinnen und Athleten in einer Weise niederschlagen, die das Prinzip der Heteronormativität als regulierendes Ideal primär reproduziert statt transformiert. Das wirft die naheliegende Frage auf, auf welche Weise die strukturell angelegten, geschlechtsspezifischen Körperpolitiken des Sports überwunden werden können. Wo und wie ist *Widerstand* möglich gegen die herrschenden Zuschreibungen, Erwartungen und Inszenierungen verkörperter Geschlechtsidentitäten? Welche Optionen der Selbstermächtigung bieten sich für die Akteurinnen und Akteure im Rahmen der hegemonialen Geschlechterordnung des Sports? Dass es solche Optionen geben muss, lässt sich mit Foucault theoretisch begründen.

Die Machtverhältnisse in liberalen und neoliberalen Gesellschaften basieren Foucault zufolge auf dem Prinzip Freiheit (wodurch sie sich von Herrschaftsverhältnissen unterscheiden, die auf Zwang basieren; Foucault, 2005, S. 257). Aus diesem Grund wohnen den modernen Machtbeziehungen immer auch Möglichkeiten einer selbstbestimmten Subjektgestaltung inne. Subjekt meint eben beides: Einerseits Machtverhältnissen unterworfen zu sein, andererseits sich ihnen entziehen zu können und dadurch Subjekt zu werden. Subjektwerdung im foucaultschen Sinne heißt, sich vorgegebenen Identitätszuschreibungen zu widersetzen und mittels selbstgewählter Technologien des Selbst eine eigene Identität zu entwerfen. Mit Blick auf den Sport bedeutet Subjektwerdung entsprechend, solche Technologien der Selbstregierung zu wählen, die einen Widerstand gegen den hegemonialen Diskurs weiblicher und männlicher Identitätszuschreibungen anzeigen.

Dass und wie ein solcher Widerstand möglich ist, zeigt sich exemplarisch an einer Sportart, die in Deutschland relativ randständig ist, ungeachtet dessen aber als Avantgarde widerständiger geschlechtlicher Selbsttechnologien im Sport auf-

gefasst werden kann: *Roller Derby*. Roller Derby ist eine Mannschaftssportart, die von Frauen ausgeübt wird und dadurch auffällt, dass die Sportlerinnen sich einerseits traditionell weiblich inszenieren (Netzstrümpfe, Schminke, Minirock etc.), andererseits männlich konnotierte Körperinszenierungen und Verhaltensweisen zeigen, allen voran Aggressivität, Tätowierungen, ‚kriegerisch‘ bemalte Gesichter. Mit Butler (1991, S. 209ff.) gesprochen ist Roller Derby eine Sportart, in der weibliche Sexyness und männlicher Machismo gleichermaßen „parodiert“ – und mittels dieser Parodie in Frage gestellt werden. Insofern im Roller Derby sowohl Weiblichkeit als auch Männlichkeit auf subversive Weise zitiert werden, handelt es sich hier um eine Sportart, die die Heteronormativität des Sports in ironischer Form in die Schranken weist. Ironie ist sicherlich nicht die einzige Art, Widerstand (nicht nur) gegen die geschlechtsspezifischen Körperpolitiken des Sports zu leisten, vielleicht aber eine der wirksamsten.

Literatur

- Butler, J. (1991). *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, J. (1997). *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schweikle, J. (2009, 22. Januar). Frauen auf dem Sprung. *Die Zeit*.
- Duttweiler, S. (2016). Körperbilder und Zahlenkörper. Zur Verschränkung von Medien- und Selbsttechnologien in Fitness-Apps. In S. Duttweiler, R. Gugutzer, J.-H. Passoth & J. Strübing (Hrsg.), *Leben nach Zahlen. Self-tracking als Optimierungsprojekt? (Reihe Digitale Gesellschaft)* (S. 221–251). Bielefeld: transcript.
- Foucault, M. (1976). *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1977). *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2005). Subjekt und Macht. In D. Defert & F. Ewald (Hrsg.), *Analytik der Macht* (S. 240–263). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2006). *Geschichte der Gouvernementalität, Band. I und II*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gugutzer, R. (2011). Körperpolitiken im Sport. Zur sportiven Verschränkung von Körper, Geschlecht und Macht. In D. Schaaf & J.-U. Nieland (Hrsg.), *Die Sexualisierung des Sports in den Medien* (S. 34–56). Köln: Halem.
- Gugutzer, R. (2015). *Soziologie des Körpers* (5., vollst. überarbeitete und erweiterte Aufl.). Bielefeld: transcript.
- Gugutzer, R. (2016). Self-tracking als Zeitgeist-Phänomen. In S. Duttweiler, R. Gugutzer, J.-H. Passoth & J. Strübing (Hrsg.), *Leben nach Zahlen. Self-tracking als Optimierungsprojekt?* (S. 161–182). Bielefeld: transcript.
- Gugutzer, R. & Duttweiler, S. (2012). Körper, Gesundheit, Sport. Selbsttechnologien in der Gesundheits- und Sportgesellschaft. *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 35 (1), 5–18.

- König, E. (1989). *Körper – Wissen – Macht. Studien zur historischen Anthropologie des Körpers*. Berlin: Reimer.
- Lemke, T. (2005). Nachwort. Geschichte und Erfahrung. Michel Foucault und die Spuren der Macht. In D. Defert & F. Ewald, *Analytik der Macht* (S. 317–347). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schimank, U. (2000). *Handeln und Strukturen. Einführung in die akteurtheoretische Soziologie*. Weinheim/München: Beltz.
- Villa, P.-I. (2000). *Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper*. Opladen: Leske + Budrich.

Internetquellen

- Spiegel online (2015, 7. Juli). *Willkommen, Töchter und Mütter Englands*. Zugriff am 09.01.2017 unter <http://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/fussballfrauen-in-england-sexismus-vorwuerfe-gegen-verband-a-1042401.html>
- Einsiedler, M. (2016, 5. Oktober). *Der aussichtslose Kampf um die Männerbastion Fußball*. Zugriff am 09.01.2017 unter <http://www.tagesspiegel.de/sport/sexismus-bei-sparta-prag-der-aussichtslose-kampf-um-die-maennerbastion-fussball/14645434.html>
- ZDF (2013). *Trailer Frauenfußball EM*. Zugriff am 09.01.2017 unter <https://www.youtube.com/watch?v=rx4jAEyVJHE>

SPORT

Forschung
und Wissenschaft

Band 4

Ina Hunger, Maika Zweigert, Peter Kiep (Hg.)

Geschlechter – Wissen – Macht – Körper

Sozialwissenschaftliche Perspektiven
auf Sport und leibliche Praxen

LIT

2019

LIT